

STADT // GRÜN SPIEL // KUNST



Pflanzen als
Schönes und Nützliches
im öffentlichen Raum

// Inhaltsverzeichnis

//

Vorwort	13
Danksagung	15
Einleitung: Die Verbindung von Schönem und Nützlichem	17
Naturbeherrschung. Notwendigkeit, Möglichkeiten, Grenzen	17
Rosen oder Brot statt Steine, Bread and Roses	19
1 Städtischer Gartenbau und „Urban Gardening“	23
Nutzbares, Essbares, Ansehnliches. Englischer Landschaftsgarten, Küchengarten, Stadtpark, Kommunale Gärten mit Eigenaktivität	23
Steine statt Brot, exotische Architektur statt einheimischer Nutzpflanzen	23
Obst und Gemüse, Wein und Blumen	25
„Ornamental Farm“/„ferme ornée“	30
Landschaft und Landschaftsgarten	31
Verdeckung negativer Natur durch schöne Natur und Kunst	32
„Aha“-Graben und „Kunst des Übergangs“	32
Zurück zur Kultur. Ästhetischer Genuss und genussvolle Nahrungsproduktion	34
Garten-„Guerilla“, Baumscheibenbepflanzung und Schrebergarten.	
Zeitgemäße Annäherungen von Jungem und Altem	37
Eine Tugend aus der Not. Kleingarten als Bestandteil der Großstadt	39
Vom „Guerilla“-Gärtnern zum Stadt-Gärtnern	39
Nahrhaftes und Ansehnliches. Wechselseitige Inklusion von Nützlichem und Schönem	42
Partizipation. Partielle gemeinschaftliche Selbstverwirklichung	44
2 Ränder und Restbestände	47
Peripherie lokal. Ränder und Reststellen in der Stadt, ungepflegt und gepflegt	47
Straßenränder	48
Restflächen	49
Gehwegränder	50
Gewässerränder	52

Peripherie regional. Landgrün in Vahrendorf (Landkreis Harburg)	54
„Speckgürtel“ im Süden Hamburgs	54
Dörfliche Residuen	57
„Wildpark Schwarze Berge“ und „Ehrenfriedhof“	57
Peripherie global. Stadtgrün am Victoria-See: Probleme und Errungenschaften in Mwanza (Tansania)	59
Überall Pflanzen für Subsistenzwirtschaft	59
Gleichgültigkeit, Verwahrlosung, Sensibilität – Armut: Mangel an Geld und an Bildung	63
Parks und Gartenartiges in der Stadt	65
Campus als Park	66
Grüne „Resorts“ mit Kinderspielplätzen	67
Kinder als Hoffnungsträger: Erziehung mit und zum Umweltbewusstsein	68
Zentral. Nicht alles fließt. Wasser als Natur- und Kultur-Element	69
Wasserkünste. „Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt“ (C. F. Meyer)	70
Überfluss und Mangel. „Wasser ist zum Waschen da“	73
„Komm in den totesagten Park, und schau“ (Stefan George)	73
„Mit harter, starrer Rinde/Hast du dich überdeckt“ (Wilhelm Müller/F. Schubert, Winterreise)	74
Dezentral überall. Balkone als minimale Vertikalbegrünung, Klimaschutz, Luftschutz und Alltagsschönheit	77
Ein verkürzter Vorgarten	78
Fasadengrün: Putzen und Nutzen	82
Hoch vom Balkon	83
Grünes von unten und von oben	84
3 Kinder und Spielen	89
Kleckern und Klettern. Spielplätze aus der Sicht von Enkel und Opa	89
Kinderrechte, Reichtum, Kinderfeindlichkeit, Kinderarmut	90
Kot und Müll	91
„Mehrgenerationenplätze“	94
Kinder-Abenteuer. Wildnis in der Stadt	97
Treppen – zum Steigen, Sitzen und Spielen.	
Diversität zwischen Theaterspiel, Kinderspiel und Modeschauen	99
Messen, Modeschauen, Freilichtfestspiele	100
Wege an Hügeln und Abhängen, mit oder ohne krönende Kirche	101
Blumen, Teppich-Muster, Klaviaturen – Straßenkunst gestuft-gestückelt auf Treppen	103
Über Schwellen, krabbelnd oder hüpfend – oder auch nicht	104
Treppe und Rampe, Rollen und Rennen	106

Spielräume in der Stadt. Zwischen Hinterhof und verkehrsberuhigter Zone	107
Hinter Zäunen, Hecken und Gittern: Keine Vorfahrt oder freie Fahrt für Autos	108
Ohne Gitter. Hinterhof, historisch und heute	109
Hinter Gittern, fragwürdig	111
Hinter Gittern, fraglos richtig: Korb-, Fuß-, Hand-Ball	113
Nicht hinter Gittern. Sichere Freiräume als Frage von Kräfteverhältnissen	114
Kein Kinderspiel? Plädoyer für die temporäre oder dauerhafte Freigabe innerstädtischer Brachen	115
Brachen. „Baulücken“, „Bauerwartungsland“	116
„Freiräume“, „Flächenrecycling“	116
Wildnis im Wartestand	117
Kein Platz für wilde Kinder? „Triebabfuhr“ statt Gewalt, Müllabfuhr statt Verwahrlosung	120
Zu wenig Plätze. Immergrün für den Nachwuchs: Sommer-Spiele in kultivierter Wildnis, Winter-Spiele im Gewächshaus	121
Waren statt Kinder. Pflanzenarme gewerbliche „Einkaufsparadiese“	121
Drinnen statt Draußen. Bällchen-Bad und Fast-Food	123
Kinder statt Waren. Kommunale Alternativen	125
„Indoor“ draußen, „Outdoor“ drinnen	127
4 Kraut und Unkraut	131
„Kraut und Rüben“. Vielfalt durch Nutz- und Giftpflanzen, geplante Diversität und ungeplantes Unkraut in der Stadt	131
Eintönigkeit, Einfallslosigkeit und Ansätze zu Vielfalt	131
Artenvielfalt zwischen Nahrhaftigkeit und Schönheit, von Bayerischer Rübe bis Zierkohl	133
Kirschlorbeer und andere. Optische Eintönigkeit, Nutzungsdiversität, Kollateralnutzen	134
Taubnesseln und Hummeln. Geplante und spontane Biodiversität	136
Plädoyer für Umverteilungen in der Pflege des Stadtgrüns	137
Angst vor dem „Chaos“, berechnete und falsche Kosten-Nutzen-Überlegungen	138
Nur kurzfristig billiger: Kunstrasen	140
Kultivierung und „Renaturierung“ gegen wirkliche Verwahrlosung	141
Vernünftige, naturgemäße Kompromisse	142
Ränder, Restflächen, Rückkehr der Natur	143
5 Biodiversität und Totenäcker	147
Diversität als Bio- und Thanato-Diversität. Friedhöfe in verschiedenen Weltregionen	147
„Pflegeleichte“ Platten- und Schottergräber	147
Katholischer und protestantischer Friedhof, „Schwarze“ und „Rote“	148
Leichenverbrennung und Urnenfriedhöfe	149

„Thanato-Diversität“ und Bio-Diversität	151
Verwilderung, Verwahrlosung, Pflege	153
Minimalpflege und „historisches Reservat“: Der Bolton Street Cemetery-Park in Wellington (Neuseeland)	153
Gräber mit Panorama- und Stadtautobahnblick. Zur Geschichte	155
„Final Journey“. Memorial-Kultur und kaum geplante Pflanzen-Natur	156
Zu Klima, Mikroklima und Biotop-Vielfalt des Parks	158
Grenzen der liberalen Grün-Pflege	160
Auch im Tod nicht gleich. Katholischer Friedhof in Mwanza (Tansania)	162
Offen. Ohne Zugangsbeschränkungen, selbstverständliche Pietät	162
Wildwuchs. Wenig Pflege, aber nicht ungepflegt	163
Gleichmachen. KlerikerInnen-Kirchhof	165
Ungleichheit. Reich und arm	166
Gleichheit. Natürliche Nivellierung sozialer Unterschiede	168
6 Bildende Kunst im Grünen	173
Öffentliche Kunst staatlich. Skulpturen in Parkanlagen	173
Kunstwerk und Denkmal	173
Höfischer Park und städtischer Brunnen – Brunnenskulpturen	175
„Abstrakte Kunst“ und politische Konkretisierung	178
Dämonen, Zwerge und Dienstboten	179
Skulpturen als Stadtwerbung	180
Upcycling und „Ready-made“. Alte Maschinen als neue Kunst	181
Öffentliche Kunst politisch. Denkmal, Mahnmal, Gegendenkmal	181
Krieger- und Siegesdenkmäler – „Gegendenkmal“	182
Denkmäler im historischen Wandel	184
Anachronistisches Schwert, Kriegsverherrlichung und reales Leiden	185
Trauer ohne Heroisierung, Gedenken ohne Militarisierung	187
Krieg, Frieden, Nationalschriftsteller	188
Krieg, Humanismus, Völkerfreundschaft	190
Öffentliche Kunst genossenschaftlich. Kunstartiges im Kleingarten zwischen Gartenzwerg und Gesamtkunstwerk	191
„Gebrauchskitsch“, autonomer Kitsch und Kunst	194
Kombinationen: Vom Zwerg emanzipierte Ensembles	195
Variationen, Traditionen, Innovationen und Abstraktionen	196

Öffentliche Kunst privat. Rasen, Kunst, Bodendecker: Vorgärten in kleineren und größeren Städten	198
Sichtschutz versus Zur-Schau-Stellung	199
„Kunst am Bau“: Traditionelle Gartenzwerge und postmoderne Gag-Skulpturen	200
„Abstrakte Kunst“	203
Verbergen, Verdecken und Verwildern	204
7 Tonkunst im Grünen	209
Klingende Kunst und Nicht-Kunst ins Freie und im Freien: Erwünschte, unerwünschte, schädigende Klänge und Geräusche	209
Klang-Müll. Städtische Soundscape – Verkehrslärm, Musiklärm	210
Italienischer Futurismus: Lärm ist schön	213
Internationale Realität: Lärm ist schädlich	214
Verkehrslärm und „Umgebungsärm“	214
Komponenten und Skalierung von Lärm	216
„Ruhe!“ Musik und Stille in öffentlichen Parks	219
Relative Ruhe. Spiel, Kinder-Spiel, Kinder-Geschrei und Musiklärm	219
Einhegung und Eindämmung des Musiklärms	221
Lärmschützend konzentrierte Musik – Konzert-Pavillon, -Muschel und -Segel	222
Übernutzungstendenzen – Musik- und Lärm-Überflutung im Park	224
Konzert als Lärm – Lärm ist geil. Grenzüberschreitungen der eingehegten Musik	224
Emissionsarme akustische Spaziergänge: „Audiowalks“ und „Speakviews“	225
Statt Lärm-Vermeidung und -Bekämpfung: Beschönigung und Ästhetisierung	226
„Stille Musik“	227
Park und Garten in der Musik. Schöne Schatten, leuchtende Blumen, frisches Grün, erfrischendes Wasser	229
Gärten in der Musik: Orte für Lieben, Spielen, Arbeiten und als Symbol	230
Garten als eigenständiger Gegenstand in vokaler Musik	231
Garten als eigenständiger Gegenstand in instrumentaler Musik	233
Düfte	236
Park als Klanglandschaft	237
Literaturverzeichnis	245
Nachweise	249
Über den Autor	251

// Einleitung: Die Verbindung von Schönem und Nützlichem

Bei Gartenkunst ist das Schöne nützlich. Und das Nützliche ist in der Regel schön: ob rote Tomaten oder grüne Bohnen auf dem Balkon, Gurken und Kürbisse in gemeinschaftlichen Hochbeeten, die Kombination von Blumen und Nutzpflanzen im Bauerngarten, Spalierobst und Wein an Häuserwänden oder die Obstbaum- und Obststräucher-Pflanzungen in Barockgärten, die auch nach ästhetischen Prinzipien angelegt sind.

Gartenkunst entsteht und existiert im Spannungsverhältnis von Nützlichem und Schönem, und steht damit im System der Künste besonders der Architektur nahe. In beiden ist Kunst nicht alles, sondern das Nützliche hat einen hohen Stellenwert. Das Angenehme ist in Gartenkunst wichtig, ja wesentlich, da hier Erfreuen und Genießen über Erkennen und Ergriffenwerden geht. Es wurde besonders in der klassischen deutschen Ästhetik oft kritisiert oder abgewertet, da es zu viel mit der sinnlichen Seite der menschlichen Natur zu tun hat.

Das Bequeme, eine funktionalistische Variante des Angenehmen, ist in moderner wie postmoderner Architektur oft verpönt, und manche Sessel sind mehr zum Ansehen als zum Sitzen gemacht. Hier wie dort schlagen puritanische, elitistische und ästhetizistische Tendenzen durch. Insgesamt könnte das Angenehme als einer der Kompromisse zwischen Schönem und Nützlichem gelten, ja als deren widersprüchliche Einheit. Im Bereich der Kunst im engeren Sinn dürfte es problema-

tischer sein. Hier kollidiert das Angenehme in der Konfiguration mit dem Wahren und mindert im Zweifelsfall auch die wirkliche Schönheit: Realistische Mimesis der Wirklichkeit ist nicht immer angenehm. Andererseits ist das Angenehme mit der Freude an und durch Kunst verbunden.³

Gartenkunst hat mit der Zurückdrängung, Ausgrenzung oder Abspaltung des Nützlichen Teil an der Autonomisierung der Kunst wie an der Ästhetisierung des Sozialen. Sie ist damit auch eingebettet in das Spannungsverhältnis von „Kunst und Leben“. Deutlicher und stärker als in anderen Künsten kommt bei Gartenkunst die Natur mit ins Spiel, und eben nicht nur als menschliche Trieb- und Vernunftnatur, sondern Natur als äußere Natur. Die biologische und vorrangig pflanzliche Natur hat hier einen hohen, sogar letztlich entscheidenden Stellenwert. Der Klimawandel, der global bereits eine Klimakatastrophe ist, bringt das nachdrücklich zu Bewusstsein: „Extremwetterereignisse“ wie Starkregen oder Dürre schädigen Gärten und Parks nachhaltig.

Naturbeherrschung. Notwendigkeit, Möglichkeiten, Grenzen

Bei Gartenkunst als aktiv-produktivem, gegenständlichem Arbeiten mit und an Pflanzen bearbeiten die Menschen Natur und machen sie zu Kultur. Die Agrikultur entsteht, pointiert formuliert, in zwei Grundformen aus der natürlichen Un-Kultur: Zum einen aus der

Wildnis von Wald/Urwald durch Rodung, also als Negation von bereits Vorhandenem, zum andern als Position von Nicht- oder Kaum-Vorhandenem, als Oase in der Ödnis der Wüste. Aber die kultivierende Bearbeitung der Natur stößt auf die Grenze, dass das wesentliche Material dieser Kunst Natur bleibt, sosehr auch manche Grenzen im historischen Prozess in Schranken verwandelt wurden und werden, etwa natürliche Grenzen der Bodenfruchtbarkeit durch künstliche Düngung, Bewässerung usw. – so, wie auch in Tanz oder Musik anthropologische physisch-psychische Grenzen historisch ständig erweitert und überschritten werden, wenngleich nicht ins Grenzenlose. Das hohe C der Soprane oder das tiefe F der Bässe können über- oder unterschritten werden, aber die Stimmbänder sind nicht beliebig kontrahierbar oder dehnbar. Auch die Sprünge im Ballett überschreiten wohl selten die Körpergrößen der Springenden und erreichen kaum die Höhen des leistungssportlichen Hochsprungs. Im Vergleich und per Kontrast schärft Gartenkunst so auch den Blick für die Naturbasis in anderen Künsten, ob ausgesprochene Körperkünste wie Gestenkunst (als Pantomime oder Tanz) oder, stärker überformt, Musik, für die zusätzlich zum Körper, zu Stimme und Händen, auch Werkzeuge benutzt werden – die Musikinstrumente – oder Theater, bei dem sich Gestenkunst und Wortkunst verbinden.

Bei der Kultivierung der Natur stößt Naturbeherrschung offenkundig und immer wieder auf Grenzen, selbst wo diese, wie erwähnt, durch agri- und hortikulturelle Maßnahmen zwischen Düngen und Orangerie fortwährend in Schranken verwandelt werden. Denn die Natur kannst du mit der Mistgabel austreiben – sie wird dennoch irgendwie zurückkehren: „Naturam expellas furca, tamen usque recurret“. Im Kampf gegen das Unkultivierte und das Unkraut (manchmal nur „Unkraut“), gegen das letztlich kein Kraut gewachsen ist, erhält die unaufhörliche Tätigkeit des Gärtners einen Aspekt von Sisyphos-Arbeit. Die mythische neolithische Verfluchung des zum Ackerbau gezwungenen Adams hat darin einen realen Kern: „Dornen und Dis-

teln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Der Tod erscheint als eine besondere Art der Rückkehr zur Natur: „bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden. (1. Moses = Genesis 3, 18f.) Die katholisch-lateinische Formel in den Funeralien (über)setzt Erde noch weiter herunter, zu „Staub bist du, und zu Staub wirst du wieder werden: „Pulvis es, et ad pulverem reverteris.“

Was trotz fortschreitender Naturbeherrschung sich immer wieder einstellt, ist Wildnis. Ohne menschliches Zutun, ohne Arbeit, naturgemäß wächst sie von selbst: im Innern wie Kornblumen oder die sprichwörtlichen Disteln im Kornfeld oder von den Rändern her wie Brombeeren sogar im zivilisierten Park. Dergleichen war und ist bei aller erklärten Liebe zur Natur auch im Typ „Englischen Garten“ eine unerwünschte Ausprägung der rousseauistischen „Rückkehr zur Natur“. Diese Abwehrhaltung gegen die wilde Natur steht im Zusammenhang mit der erwähnten Entgegensetzung von Kultur und Barbarei, von Eigenem und Fremdem: Das und der Wilde haben einiges an Gemeinsamkeiten aus der Sicht der Zivilisierten. Auf der anderen Seite ist der liberalistische Landschaftsgarten gegenüber dem absolutistischen Barockgarten der Natur und „Natur“ tatsächlich und nicht nur ideologisch etwas näher, just etwa soviel näher wie entsprechend die liberale bürgerliche Demokratie der menschlichen Natur mit dem Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung, freilich zugleich gegen die menschliche Natur mit ihrem Streben nach Gleichheit, Geschwisterlichkeit und Gemeinschaftlichkeit. „Die“ Demokratie schlechthin oder „reine“ Natur ist das alles nicht, sowenig wie die „Marktwirtschaft“ eine natürliche Wirtschaftsordnung ist. Den Propagatoren des Landschaftsgartens war das mindestens ansatzweise durchaus bewusst. Dennoch ist die Differenz zum aufgeklärten Absolutismus als letztem und höchstem Stadium des Feudalismus im Hinblick auf den Garten als abstrakte Mimesis gesellschaftlicher Verhältnisse und Vorstellungen wie auf die

zugrundeliegende Realität nicht bloß historisch-relativ im Sinne eines Vergangenen, nicht mehr Aktuellen. Es handelt sich auch um ein Stück absoluten menschheitsgeschichtlichen Fortschritts.

Im vorklassischen Griechenland dürfte der Nutzgarten dominiert haben – der mythische Garten des Phäaken-Königs Alkinoos in Homers *Odyssee* (um 750 vor unserer Zeitrechnung) war z. B. dreigeteilt in (Obst)Baum-, Wein- und Gemüse-Garten. In der Polis, der Stadt, gab es dann schattenspendende Alleen und Haine, im Zusammenhang mit dem Kult, aber auch schon Parks bzw. Gärten für Körperkultur oder Konversation. Erst im Hellenismus wurden ägyptische und persische Gartenkunst rezipiert und adaptiert. Und Xenophon (434–355 vor unserer Zeitrechnung) übertrug die persische Bezeichnung für Garten ins Griechische als 'paradeisos', also das diesseitige, im Christentum spiritualisierte 'Paradies'. Die römische Variante der antiken Polis-Ordnung entfaltete dann Garten wie Gartenkunst. Der Peristyl- und Atrium-Typ mit dem Garten innerhalb des Hauses bringt das Land in die Stadt; die römische Villa rustica, das Landgut wohlhabender Polis-Bürger sowie dann die villegiatura des wohlhabenden Bürgertums und des Patriziats der italienischen Stadtstaaten in der Renaissance bringen StädterInnen aufs Land. Beide Male spielt eine eher spätzeitliche Sehnsucht nach dem „Ursprünglichen“ mit, nach Arkadien, das für Garten und Park einen bedeutsamen, verschiedene Epochen übergreifenden Hintergrund bildet.

Mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft samt der Industrialisierung wurden Garten und zumal öffentlicher Park so verallgemeinert, dass sie im Prinzip für alle zugänglich und nutzbar wurden, vor allem zum Spazierengehen, trotz vieler und vielerlei Einschränkungen wie begrenzte Öffnungszeiten oder Verbote wie etwa das des Rauchens oder Geboten wie das „anständiger“ Kleidung. Die Haupttendenz ist hier die einer weitergehenden Liberalisierung.

so umgekehrt das Schöne nützlich. Ich hatte das Angenehme als mögliche Vermittlung ins Spiel gebracht. Der *Lustgarten* als Gegenstück des *Nutzgartens* befriedigt, wie im Vorwort skizziert, viele und vielfältige Bedürfnisse innerhalb eines breiten Funktionsfächers, des ästhetischen Genusses, der körperlichen Betätigung, auch der Erbauung, und damit übergeordnete Meta-Funktionen bzw. abstrakter summierende Zwecke des Vergnügens, der leiblich-seelischen Erholung, auch der Ablenkung und anderes. So bietet der Lustgarten als Ort geselliger, relativ freier Kommunikation das Vergnügen an gebildetem Dialog wie geselligem Plaudern. Entspannung bietet der Garten gerade auch für Herrschende – typisch durchaus, wenn auch kein wirklich historisch gültiges Dokument, ist in Händels Oper *Xerxes* die berühmte und für Beerdigungen beliebte Arie des Titelhelden „Ombra mai fu“ (soviel Schatten war nie ...), in der er eine schattenspendende Platane besingt. (Je wärmer das Klima, desto wichtiger war und ist Schatten; statt Bäumen, Lauben usw. dienen dazu in der Stadt auch architektonische Entwicklungen wie Arkaden und Ähnliches.)

Rosen oder Brot statt Steine, Bread and Roses

Das Verhältnis von Natur und Kunst, von organischem und anorganischem Material, von Nahrhaft-Nützlichem und nützlichem Schönen im Garten hat viele Facetten. So kann es bei der Möblierung des Gartens mit Skulpturen auch zu viel des Guten geben. Dergleichen zeichnete sich z. B. in römischen Atriums-Gärten ab:

» Der in sich abgeschlossene, gegen Wind und die Blicke der Neugierigen geschützte Garten wurde wie ein Salon mit peinlichster Sorgfalt gepflegt. In symmetrischer Ordnung wurden Rasen- und Blumenbeete angepflanzt: mit besonderer Vorliebe züchtete man Rosen, Veilchen und Lilien. Überall waren kleine Kunstwerke, Tischchen, Statuetten, Säulchen und feine Reliefs [...] aufgestellt. Marmorwerke zierten die Wege; aus den Büschen lugten sie hervor; eines stand nahe dem anderen, in regelmäßigen Abständen voneinander entfernt, oder sie hingen vom Dache des Säulen-

ganges herab. Das sieht zwar schön aus, würde uns aber nicht ganz gefallen, denn es wirkt ein wenig pretiös und minutiös. Es scheint, als ob die *Kunst sich zu viele Rechte über die Natur* herausnähme, als ob all diese kostbaren Kleinodien, die eine besondere Beachtung erheischen, die Freude an der frischen Luft und am Grün des Gartens beeinträchtigten.⁷

Die Konfiguration 'Steine statt Pflanzen' zeigte sich auch in der Berliner „Siegesallee“, die Kaiser Wilhelm II. 1895/1901 anlegen und mit einem Übermaß an künstlerisch mäßigen Skulpturen sämtlicher brandenburgisch-preußischer Herrscher samt Assistenzfiguren ausstaffieren ließ. Sie zeigen, dass nicht alle Kunst wirklich schön ist, von wahr und gut zu schweigen.

» Die *Siegesallee* war ein von Kaiser Wilhelm II. 1895 in Auftrag gegebener und finanzierter Prachtboulevard im Tiergarten in Berlin, der 1901 vollendet wurde. 32 Denkmäler aus Marmor stellten sämtliche Markgrafen und Kurfürsten Brandenburgs und Könige Preußens zwischen 1157 und 1888 dar. Den Hauptfiguren standen je zwei Büsten mit Personen zur Seite, die im Leben oder in der Zeit der jeweiligen Herrscher eine wichtige Rolle spielten. Die 750 Meter lange Allee verlief vom früheren Königsplatz (heute: Platz der Republik), dem damaligen Standort der Siegesssäule, als Sichtachse bis zum Kemperplatz mit dem Rolandbrunnen. Als *Parkallee* war sie im Herbst 1873 – unmittelbar vor Einweihung der Siegesssäule – angelegt worden.⁸

Von Beginn an wurden die Figuren kritisiert, sowohl die oft willkürliche Auswahl aus der Geschichte, als auch die sogar handwerklich schlechte Ausführung:

» [...] *kaum eine Form ist recht verstanden, keine Silhouette schön: patriotische, schauerhaft verstimmte Blechmusik.*⁹

Inzwischen ist nach zwei beim „Griff nach der Weltmacht“ (Fritz Fischer) verlorenen Kriegen und vielem Hin und Her¹⁰ die Siegesallee in eine autogerechte breite Straße verwandelt und wird wahrscheinlich auch für ei-

nen dritten Krieg nicht rückgebaut werden. (Abb. 2) Eine besonders eindringliche, sacht satirische Kritik an dieser umstrittenen und im Volksmund als „Puppenallee“ bespöttelten Stein-Sammlung stammt von Christian Morgenstern. Er plädierte für eine Konversion des Unangenehm-Schönen ins Essbar-Nützliche.

Ja, wenn die ganze Siegesallee
aus Mehl gebacken wäre –
das wäre eine gute Idee,
auf Ehre!

Man spräche zum Hungernden: Iss dich rund
(Dein Landesvater will es!)
an Otto dem Faulen, an Sigismund,
an Cicero, an Achilles!

Zu Dank zerflösse bei Arm und Reich
des Missvergnügens Wolke:
es wäre geholfen auf einen Streich
dem ganzen deutschen Volke.

Ein Loblied sänge der deutsche Geist
vom Pregel bis zum Rheine.-
Gib Kunst, o Fürst, die nährt und speist!
Gib Brot, o Fürst, nicht Steine!¹²

Soweit es um Ernährung geht, ist 'Brot statt Steine' optimal. Im größeren Zusammenhang der menschlichen Natur und der sich entfaltenden menschlichen Bedürfnisse optimal ist die Harmonie von Nützlichem und Schönem, gegebenenfalls durch das Angenehme ergänzt. Die avanciertere Konfiguration ist „Brot und Rosen“. Eine Seitenlinie dieser Thematik ist das „Rosenwunder“ der Heiligen Elisabeth von Thüringen mit seiner bidirektionalen Verwandlung von Brot und Rosen. Die Wanderlegende war auch assoziiert mit St. Elisabeth von Portugal, St. Rita von Cascia, St. Didacus von Alcalá, Nikolaus von Tolentino. Der Kern der Legende: Sie brachte heimlich und gegen den Willen ihres Gatten den Armen Brot. Als dieser sie abging, und zur Rede



2 // Friedrich Wilhelm I., der Große Kurfürst (Gruppe 25)11
[https://de.wikipedia.org/wiki/Lapidarium_\(Berlin\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Lapidarium_(Berlin)), 12. April 2022, Abruf 2.2.22

stellte mit der Frage, was sie im Korb trage, antwortete sie – nicht ganz wahrheitsgemäß – mit Rosen. Als er sie zwang, das verdeckende Tuch über ihrem Korb abzuheben, war er tatsächlich mit Rosen gefüllt. Das Wunder in dieser mehrschichtigen Geschichte verwandelt also erstens Nützlich in Schönes; zweitens die Unwahrheit der Notlüge in höhere, da der Wohltätigkeit nützende Wahrheit. Drittens erscheint das Schöne als zweckmäßige Camouflage, als Tarnung des Nützlichen, aber nicht verschleiern oder ablenkend als *Stattdessen*. Die Armen werden nicht mit schönem Schein abgepeist. Denn viertens, dürfen wir glauben, verwandelt sich, nach geschehener Metamorphose, das Schöne in einer Art Aufhebung und in Analogie zur Transsubstantiation im Vollzug der katholischen Messe, zurück in das Gute und Wahre und Nahrhafte.

» Der Slogan Brot und Rosen stammt aus einer Rede der New Yorker Gewerkschafterin Rose Schneiderman im Jahr 1911: *The woman worker needs bread, but she needs roses too.* [...] Er wurde in ein Gedicht von James Oppenheim aufgenommen, das in demselben Jahr im *American Magazine* veröffentlicht wurde und den *Frauen im Westen* gewidmet ist. 1912 wurde *Brot und Rosen* eine Streik-Parole und wurde auch als Lied mit dem Streik von mehr als 20.000 Textilarbeiterinnen in Lawrence, Massachusetts bekannt. Seitdem gehört das Lied zur Internationalen Gewerkschaftsbewegung und zur Frauenbewegung. [...] Beim sogenannten „Brot-und-Rosen-Streik“ kämpften *Frauen mit Migrationshintergrund* entschieden für ihre Interessen. Sie forderten nicht nur gerechten Lohn (Brot), sondern auch eine menschenwürdige Arbeits- und Lebensumgebung (Rosen).¹³

Der Migrationshintergrund des Streiks führte hier im Ganzen zu einer impliziten globalen Perspektive und im Detail zu – schon rein sprachlicher – Mannigfaltigkeit in der Einheit: „Every union meeting was translated into 25 different languages.“¹⁴ Eine Strophe des Liedes mit der nicht immer nur reimtechnisch begründet sehr freien deutschen Übersetzung:

» Wenn wir zusammen geh'n, kommt mit uns ein
besserer Tag.
Die Menschen die sich wehren, wehren aller
Menschen Plag.
Zu Ende sei, dass kleine Leute schufteten für
die Großen!
Her mit dem ganzen Leben: Brot und Rosen!¹⁵

FUSSNOTEN

- ¹ Vgl. z. B. Friemert 1990.
- ² Zum komplexen Verhältnis von Kunst und Design sowie zu Fragen des ‚Materials‘, das in der ‚Materialästhetik‘ der Avantgarde eine zentrale Rolle spielt, vgl. z. B. Weiß 2007 und Weiß 2010.
- ³ Das Problem ist damit nur angerissen. Es ausführlich zu behandeln muss einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben. Die (radikale) Moderne verschiebt den Akzent auf das Wahre oder notfalls sogar Hässliche; Adorno z. B. verallgemeinert diese Tendenz.
- ⁴ Horaz, Episteln, I, 1, 24.
- ⁵ *Odyssee*, Buch VII, Verse 112ff. Vgl. Goethe 1914, S. 56–59.

// 2 Ränder und Restbestände

//

Peripherie lokal. Ränder und Reststellen in der Stadt, ungepflegt und gepflegt

Die üppige Bepflanzung im Vordergrund, angelegt mit gemeinsamer Tätigkeit von Nachbarschaft und Kommune, bei der hier das Allgemeininteresse vorwiegt, nutzt die Verbreiterung der Baumscheiben-Ränder durch die diagonale Straßenführung. Auf der andern Seite finden erfreulicherweise auch Kinder ein geschütztes Plätzchen in einer Baulücke – eine sinnvolle Nutzung von Restflächen. (Abb. 33)

Ränder markieren und *sind* zugleich Grenzen. Sie trennen und verbinden nach beiden Seiten: in der Stadt als flächige, mehr oder minder schmale Streifen zwischen Gehweg und Straße, zwischen Haus mit und ohne seinerseits randartigem Vorgarten und Gehweg, zwischen begehbaren bepflanzten Plätzen oder Parks zum Verweilen, zum Spaziergehen, Spielen, Ausruhen und befahrbaren Verkehrsflächen. Bei Vorgärten wird ihrerseits häufig der Rand nochmals eigens markiert, mit Hecke, Zaun, Gitter, Mauer, und die wiederum allesamt in verschiedenen Höhen. Diese begrenzenden Ränder bremsen oder verhindern den physischen oder auch nur optischen Zugang, fordern aber oft durchaus zu Blickkontakten mit dem schön Gemachten auf. Ränder an Bahndämmen und Bahnhöfen neben, zwischen und sogar auf dem Schienenbett und neben U-, S- und Fernbahnen als Spezialfall sind nicht immer eben und horizontal sondern vertikal geneigt und brin-



33 // Berlin-Schöneberg, Crellestraße vor der Einmündung in den Kaiser-Wilhelm-Platz. Mehrere Typen von Rändern und eine Restfläche, die als Kinderspielplatz genutzt wird. Juni 2016.

gen mit den Böschungen eine neue Vegetationsvariante herein. Sie sind ein eigenes Thema. Das Gleiche gilt für breitere, bepflanzte Mittelstreifen bei größeren Straßen, ob als Alleen angelegt wie z. B. bei „Unter den Linden“ in Berlin oder ohne baumbestandene Ränder, oder Verkehrskreisel mit und ohne Bepflanzung als weitere Typen. Der breite Dorfanger zwischen zwei Straßen als Rest der Allmende in der Hauptstraße etwa in Dörfern Brandenburgs ist damit indirekt verwandt. Dazu kommen als weiteres Themenfeld die mehrfach gestaffel-



34

ten Randstreifen der Autobahnen, die auch durch Städte Emissions- und Lärmschneisen schlagen. Sie werden immer mehr groß- und vielspurig, damit die Staus sechs oder mehr statt nur vier Spuren zur Verfügung haben. Der enorme Flächenverbrauch für ständig neue Straßen für den Privatverkehr samt Bodenversiegelung macht die Nutzung von Restflächen ebenso wie Um- und Nachnutzungen umso dringlicher. Begrünung sollte dabei der vorrangige Entwicklungspfad sein.

Straßenränder

Ränder zur Straße hin werden in der Regel durch einen oder mehrere mehr oder minder grüne Streifen gebildet. Selbst ein schmaler Grünstreifen zwischen Bürger*innensteig⁷¹ und Straße schützt jene etwas und verhindert, dass jemand, zumal Kinder, unbedacht auf



35



36

34 // Bremer Straße in Hamburg-Harburg, eine schier endlos lange zweispurige Ausfallstraße ungefähr in Nordost-Südwest-Richtung. Anfang März 2022.

35 // Mwanza, Tanzania. Ausfallstraße. Die Seite zum Victoria-See hin wird ausgiebig für Gartenbau und Pflanzenverkauf genutzt. Januar 2019.

36 // Mwanza, Tanzania. Ausfallstraße. Eine schmale Zone direkt am See dient vor allem zum Anbau von Mais. Januar 2019.

die Straße treten oder verzögert das jedenfalls eine winzige Zeitdauer. Dass Straßen für Unmotorisierte potentiell lebensgefährlich sind (sie sind es auch für Motorisierte), ist allerdings nicht naturgegeben, sondern lässt sich ändern; oder ließe sich ändern, wenn die systemischen Grundlagen geändert würden. Der Ausbau

des ÖPNV wie des Güterverkehrs auf der Schiene und damit die Reduktion des Autoverkehrs fördert das Überleben von Einzelnen wie der Menschheit, verbessert das Klima und schont die Naturressourcen. (Abb. 34) Stadteinwärts auf der rechten Seite in der Reihenfolge ihres Auftretens: Wald, Maschendrahtzahn, schmaler Grünstreifen, abschnittsweise wechselnd mit lila Krokussen und Osterglocken bzw. gelben Narzissen, Rad- und Gehweg, Bordstein, Straße. Anders als anderswo, etwa in dicht bevölkerten Stadtzentren, vertragen sich Fuß- und Radverkehr hier schon mangels Masse problemlos.⁷² Auf der anderen Straßenseite gibt es nur einen Gehweg mit schmalen Randstreifen, dann über einer kleinen Böschung Wohngebäude. Straßenränder sind manchmal auch als Garten- und Ackerbauflächen ausgebildet, wie in Tansania. (Abb. 35 und 36) In dem armen, aber ernährungsmäßig im Prinzip sogar autarken Land wird eben auch der Straßenrand intensiv agrarisch genutzt. Auf der anderen, dem See abgewandten Seite der Straße, stehen vor allem Verkaufsstände – oft nur Tische, mit den winzigen Überschüssen, die Familien nicht selber zur Subsistenz brauchen.

Restflächen

Ein ganz anderer Typ, in vielem ein Gegenteil zu Straßenrändern, sind Flächen im Stadtraum, die buchstäblich am Rand stehen, auch an dem der Aufmerksamkeit. Sie sind in der Regel ungewollt, unbeabsichtigt und ungestaltet, insgesamt eher zufällig entstanden, und werden oft kaum eines Blicks und meist keiner weiteren Pflege gewürdigt. Als tote Winkel unbeachtet, bleiben sie sich selber überlassen: ein Stück sekundäre Natur als Teil der Stadtkultur.⁷³

In Ermangelung eines besseren Begriffs bezeichne ich sie provisorisch als ‚Restflächen‘ oder ‚Reststellen‘; auch ‚Residualflächen‘ wäre möglich. Im Unterschied zu Brachen, die unbebautes Acker- oder Bauland sind, und daher in Wert gesetzt werden können und in der Regel nicht auf Dauer gestellt sind, sind die hier gemeinten Restflächen kaum kommerziell verwertbar, zumal sie meist zu klein sind, und, wiederum im Unterschied zu



37 // Berlin, Potsdamer Platz, Nähe S-Bahn-Station. Rand inmitten der Stadt mit Stadt-Rädern. September 2017.

Brachen, ohne Absicht entstanden. Allerdings liegt auch da die Immobilienverwertung auf der Lauer und denkt über Verwertungsmöglichkeiten nach. Juristisch erfasst werden einschränkend definierte Restflächen vor allem privatrechtlich im Hinblick auf die Arrondierung von Grundstücken und auf Wege- und Zugangsrechte.⁷⁴ (Abb. 37)

Erweiterte, nicht bloß kommerzielle Aufwertungs- und Nutzungsmöglichkeiten sind die als „Pocket Park“, als Miniaturspielplatz und anderes mehr bezeichneten Restflächen. Zu den Restflächen können auch bloß als Durchgänge und Lichthöfe genutzte Innen- und Hinterhöfe gehören. Seit längerem werden diese immerhin oft intensiver und vielfältiger genutzt und entsprechend bepflanzt und gepflegt.



38 // Hamburg-Harburg. Blick von einem Parkhaus im Stadtzentrum. Juli 2019.

39 // Hamburg, Fleeten Nähe Rückseite des Rathauses, Ende Januar 2022.

Restflächen bilden auch Dachterrassen, die nicht als solche geplant, wohl aber – sparsam, doch immerhin mit Flachdachbegrünung – bepflanzt und benutzt werden. Hier entstehen sie in Räumen zwischen dicht und gewissermaßen ineinander verhakelt gebauten, teilweise terrassenförmig gestaffelten Hochhäusern.⁷⁵ (Abb. 38)

Ein anderer Typ einer als solche kaum geplante Restfläche entstand in Hamburg, wo sich mehrere Fleete treffen in einer Art dead end. Die Artenvielfalt lässt,

anders als sonst oft, hier zu wünschen übrig, begreiflich angesichts des Standorts. Die Bäume haben sich offensichtlich selbst angepflanzt und sich an wechselnde Wasserstände angepasst. (Abb. 39)

Gehwegränder

Der Gehweg dient der Abgrenzung der Straße, auch schon vor dem Auto-Zeitalter, grenzt zugleich von den anliegenden Gebäuden ab, und wird oft zusätzlich noch, wie erwähnt, nach beiden Seiten hin mit zusätzlichen Randstreifen versehen. Der Gehweg als der bereits erwähnte Bürger*innensteig ist eine Errungenschaft erst des 19. Jahrhunderts. Er schützte die zu Fuß gehenden etwas vor den Gefahren der Straße, nicht zuletzt vor dem Dreck und Staub der ja oft nicht gepflasterten Straßen. Auch deshalb war er in Diktaturen wie dem wilhelminischen Preußen, etwa in Berlin, noch lange Zeit im Zweifelsfall den Militärs vorbehalten, denen Zivilpersonen zu weichen hatten.

Die Ränder zwischen Gehweg und Straße sind oft mit Bäumen bepflanzt. Die Baumscheiben dienen dann häufig als Hundeklo. Das erzeugt das Problem, dass man beim Absteigen vom Fahrrad oder Aussteigen aus dem Auto nur allzu leicht in den Kot treten kann, der bekanntlich ebenso zählebig wie übelriechend ist. Dauerhaft und pflegeleicht mit Steinen geschmückte und, weitergehend, mit Blumen beplante Baumscheiben sind demgegenüber ebenso menschen- und umweltfreundlich. (Abb. 40)

Ränder rahmen also Wege oder Gebäude. Der Vorgarten kann auch als vergrößerter und verbreiteter Rand aufgefasst werden. Er ist ein als Grenze eben in beide Richtungen weisendes Dazwischen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, zwischen Haus, Gehweg und Straße. Ein Typ ist ein zum Gehweg-Haus-Rand verkleinerter Vorgarten. (Abb. 41)

Solche Vorgarten-Streifen können, wie Vorgärten überhaupt, einfältiger und einfacher oder vielfältiger und artenreich bepflanzt werden. (Abb. 42)

Allein schon die klimatischen Bedingungen sorgen in einer vergleichbaren städtischen und topographischen



Situation für eine geradezu subtropisch üppige Vegetation. Die subjektiven Bemühungen um Mannigfaltigkeit und Schönheit durch Anpflanzungen sind durch objektive Bedingungen wie geographische Lage, Klimazone, Höhenlage usw. begrenzt, können sich aber innerhalb dieses Rahmens bis an die Ränder des Möglichen entfalten – oder eben auch nicht. (Abb. 43)

40 // Kiel, Wohnstraße, Gehwegrand. Viele Blüten, noch mehr Autos. Juni 2022.

41 // Kiel, Wohnstraße. Blick von oben auf einen schmalen Vorgarten-Streifen zwischen Wohnhaus und Gehweg. Ende Februar 2022.

42 // Heidelberg, an der Treppe zum Schloss, September 2020.

43 // Lissabon, Treppenaufgang an einem Hügel in der Altstadt. März 2015.